

Noch bestehende Schwierigkeiten

Die katholischen Verbände, besonders die NFCCS an den katholischen Hochschulen, die noch in der Zeit des katholischen Ghettos und der Defensive gegründet worden sind, werden mit der Aufforderung zu ökumenischem Denken vor keine leicht zu bewältigende Aufgabe gestellt.

Der NFCCS wurde noch gegründet in einer Zeit, in der die Katholiken sich rein defensiv verhielten. Jetzt wurde er im Zuge des nachkonziliaren Umschwungs im nordamerikanischen Katholizismus von neuen Problemen organisatorischer und geistiger Art überrascht, die ihn in eine offene Krise führten. Mehrere Gruppen von Studenten an katholischen Universitäten haben ihre Mitgliedschaft gekündigt. Seine treuesten Stützen waren bisher noch die Gruppen an den von Schwestern geleiteten „girls colleges“. Das Paradoxe an dieser Situation ist, daß man ihm erstens mangelnde Handlungsfähigkeit vorwirft, die aber weniger von der Nationalleitung als von der noch statischen Mentalität in den Ortsgruppen abhängt, und andererseits ihm mißtraut, weil man in ihm in erster Linie ein Instrument der bekanntermaßen konservativ geführten „National Catholic Welfare Conference“ sieht, der die Organisation wie die meisten katholischen Verbände zugeordnet ist, ohne daß die Weisungsbefugnisse der NCWC vollends geklärt sind. In letzter Zeit mehrten sich die Versuche, gegenüber der NCWC eine autonomere Haltung einzunehmen. Auch dem Newman Club wird Mangel an Tatkraft vorgeworfen. An den Universitäten sucht man nach neuen Formen und fühlt sich durch den Nationalverband eher gehemmt.

Doch hat sich seit 1965 ein spürbarer Umbruch an den Spitzen der beiden Verbände vollzogen. Noch 1964, als in Washington die Vollversammlung des Weltbundes der katholischen Studenten tagte, boten die amerikanischen Verbände und ihre Vertreter kein sehr überzeugendes Bild. Ihre starke Bindung an das kleinbürgerliche Milieu war noch allzusehr zu spüren. Inzwischen wachsen das Selbstbewußtsein und die Bereitschaft zu selbstverantwortlichem Engagement bei ihnen wie auch in vielen anderen Gruppen katholischer Laien.

Heute geht es nicht mehr nur um die Effizienz der eigenen Organisationen. Zunehmend breitet sich ein Geist der Offenheit aus, und im Zuge dieser Entwicklung intensiviert sich auch das ökumenische Interesse. Leider stehen den Studenten durchweg zuwenig, an manchen Hochschulen gar keine Seelsorger zur Seite. Man verläßt sich auf das ominöse „katholische Klima“. Die regeren katholischen Studenten ihrerseits sind vielfach darüber ungehalten, daß ihnen die Kirche zu sehr als Institution gegenübertritt und daß die Repräsentanten, mit denen sie es zu tun haben, die Erneuerung und innere Belebung, die das Zweite Vatikanische Konzil erstrebte, nur mit den Lippen nachvollziehen. Es ist bekannt, daß in manchen amerikanischen Diözesen die liturgische Erneuerung nur sehr langsam in Gang kommt und daß eine Reihe „progressiver“ Geistlicher, die sich im sozialen Leben engagiert hatten, zurückgezogen wurden, auch wenn sie Leistungen aufzuweisen und sich einen Namen erworben hatten. So stoßen im katholischen Lager Geister von entgegengesetzter Mentalität zusammen. Die aufgeschlossenen und aktiven katholischen Studenten nehmen teil an der Liturgie und interessieren sich engagiert für die postkonziliare Reform der Kirche. Sie lesen auch die einschlägigen („progressivistischen“) katholischen Zeitschriften und Bücher und eröffnen sich, im Geiste des Konzils, den sozialen Pro-

blemen der Vereinigten Staaten und der ganzen Welt, wobei auch die Politik in ihr Blickfeld tritt. Es ist eine radikalere Generation katholischer Studenten als die der fünfziger Jahre. Auch die damaligen Studenten hatten eine Ahnung von den Problemen der Gesellschaft und der Kirche. Aber sie vermieden ein stärkeres Engagement. Sie standen, mindestens mit einem Fuß, immer noch im katholischen Reservat, dessen Zäune erst in der Ära Kennedy endgültig niedergelegt worden sind, und im Innern der katholischen Gemeinschaft wurde nur der etablierte Kurs geduldet. So dachte man mehr als an die Nöte der Welt an die Sicherung der eigenen bürgerlichen Zukunftsexistenz und verhielt sich konformistisch. Heute hat sich der einzelne auch als Katholik außer- und innerhalb der Kirche einen erheblich weiteren Bewegungsraum geschaffen.

Aufbau der Studentengemeinden

Das UCM hat mehr und mehr Anteil an dem allgemeinen Umformungsprozeß, der sich innerhalb der amerikanischen Studentenschaft und Intellektuellen vollzieht. Stärker treten dabei auch neue Formen des politischen Engagements in den Vordergrund. Die stärker werdende Opposition gegenüber der Regierung in der Vietnampolitik ist einer der Kristallisationspunkte dieses Geschehens. Dabei ist bei den Katholiken viel stärker als für den politischen Bereich ein zunehmender sozialer Einsatz feststellbar, was allerdings einer alten Tradition des amerikanischen Katholizismus entspricht.

Die große Schwierigkeit für die kirchliche Erneuerung innerhalb der katholischen Studentenschaft besteht gegenwärtig darin, daß weder an den katholischen Universitäten noch an den staatlichen und nichtkatholischen privaten Hochschulen katholische Studentengemeinden im eigentlichen Sinn des Wortes bestehen. Manche Newman Clubs sind daran, sich allmählich in eine Art Studentengemeinde umzuwandeln. Dabei wird aber eine gewisse Klerikalisierung befürchtet. Es war deswegen eines der wichtigsten Ergebnisse der letzten Kongresse, sich zunächst einmal auf die Bildung handlungsfähigerer und in ihrem Universitätsmilieu verwurzelter Studentengemeinden zu konzentrieren.

Ökumenische Nachrichten

**Friedenspreis
des Deutschen
Buchhandels 1966**

Es war mehr als nur ein interessanter Einfall, daß der Börsenverein des Deutschen Buchhandels seinen durch eine Reihe bedeutender Namen ausgezeichneten und verpflichtenden Friedenspreis zwei von ihrem Werk bald abtretenden Kirchenmännern verliehen hat. Es war ein „Zeichen“, eine prophetische Tat. Denn so eindeutig war es in dem letzten Jahrzehnt nicht, daß diese beiden Männer, Kardinal Augustin *Bea* und Generalsekretär Dr. W. A. *Visser 't Hooft* zusammengehören und in ihrer Person die Hoffnung auf ein gemeinsames Glaubenszeugnis der Kirchen verkörpern, und zwar ein Zeugnis, das die Welt zu hören bereit ist und das sich „verkaufen“ läßt, weil es die Herzen der Menschen trifft. Der Entschluß war sicher ein Wagnis. Denn es mußte für die weltliche Veranstaltung in der Paulskirche, am 25. September 1966, manches ausgespart werden, was den Lebensgang dieser Männer, die einmal entgegengesetzte Positionen einzunehmen schienen, kirchlich bestimmt hat.

Kultusminister Paul Mikat war der rechte Mann, um vor einem immerhin säkularen Forum eine Laudatio zu halten, die das Werk der beiden zu Ehrenden miteinander verknüpfte: ihren Dienst für den Dialog unter den Christen, ihre Bereitschaft, Religionsfreiheit vorzuleben, indem sie einander als Personen anerkannten, ihr Leben aus dem Glauben an Christus, ihr gemeinsames Wissen, daß die Stunde da ist, wo angesichts der politischen Abrundung der Erde die Christen tun müssen, was der von Visser 't Hooft zitierte Diognetbrief von ihnen sagte, als sie noch eine gedrückte Minderheit im Römischen Reich bildeten: „Sie halten die Welt zusammen...“ Nur der kirchlich und ökumenisch geschulte Beobachter konnte es seit einigen Jahren ermessen, daß Kardinal Bea für die Leitung der römisch-katholischen Kirche und Visser 't Hooft für den Ökumenischen Rat der Kirchen, dem Rom nicht angehört, aufeinander zuzugingen, obwohl heute noch niemand weiß, wo dieser Weg endet, den diese beiden Männer ja nur freigemacht haben. Man kann es nicht sicher sagen, wie die Einheit der gespaltenen Kirche sich verwirklicht. Man spürte an der Laudatio Mikats den klugen Takt, durch keine Überbewertung die Ehrung zu programmatisch festzulegen. Es war ein Wagnis, eine Hoffnung, eine Ermutigung auch für die Geehrten, nicht nachzulassen, soweit es auf sie noch ankommt. Es war ein eigenartiger diskreter Einbruch eschatologischer Verheißung, der sich in den zurückhaltenden Formen einer Tradition der Buchmesse abspielte. Und nicht die ganze Verheißung wurde bei der Veranstaltung erkennbar. Dazu bedurfte es auch des noch ungewöhnlicheren Ereignisses eines gemeinsamen Gebetsgottesdienstes in der Frankfurter Peterskirche, der am Abend der Verleihung vor einer zahlreichen Gemeinde aus katholischen und evangelischen Buchhändlern stattfand.

Der Dank Kardinal Beas

Nachdem der Buchhandel in seiner Weise einen Ruf des Zweiten Vatikanischen Konzils beantwortet hatte — man darf diesen Mut nicht unterschätzen —, dankte zunächst der Kardinal für die Ehrung (vgl. den Wortlaut zusammen mit der Ansprache von Visser 't Hooft und der leicht gekürzten Laudatio von Mikat in: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, Beilage vom 26. 9. 66). Im ersten Teil schilderte er den Werdegang der Zusammenarbeit von seiner ersten persönlichen und geheimen Begegnung mit Visser 't Hooft im September 1960 an, nach der Einrichtung des Sekretariates für die Förderung der Einheit der Christen: „Die Früchte zeigten sich schon bald“, erklärte Kardinal Bea, und er gab einige Proben des bisher Erreichten oder Vorbereiteten, darunter die Arbeitsgruppen mit dem Weltrat, mit dem Lutherischen Weltbund, der Anglican Communion und neuerdings dem Methodistischen Weltbund. Er versäumte nicht, Papst Paul VI. mit seiner Enzyklika über den Dialog *Ecclesiam suam* und sein Erscheinen vor der UN herauszustellen, um den Friedenscharakter der ökumenischen Arbeit zu unterstreichen. Im zweiten Teil gab er sich als Fachexeget und zeigte einige Durchblicke durch die Friedensbotschaft des Alten und Neuen Testaments, wobei er nicht vergaß, die falsche Übersetzung eines vielzitierten Wortes der Seligpreisungen zu berichtigen. Nicht die „Friedfertigen“ werden selig gepriesen, sondern es müsse heißen: „Selig sind die Friedensstifter...“ Darin lag sicher eine verständliche Anspielung auf die derzeitigen Friedensbemühungen des Papstes (vgl. ds. Heft, S. 501).

Der scheidende Generalsekretär des Weltrates der Kirchen blieb auch in seiner Dankrede der Kirchenpolitiker und Führer in die Zukunft. Er schilderte die mancherlei Übereinstimmungen, die die Verlautbarungen des Weltrats und des Zweiten Vatikanums aufweisen, vor allem in den praktischen Fragen der Zusammenarbeit: „Wir dürfen hoffen, daß die Zeit nicht fern ist, in der die Ökumenische Bewegung so weit fortgeschritten sein wird, daß auch gemeinsame Stellungnahmen der Kirchen des Ökumenischen Rates und der römisch-katholischen Kirche erfolgen können und so die ganze Christenheit zusammen ihre Friedensbotschaft in konkreter Weise bringen wird.“ Er nannte auch die wichtigste Frage, die es jetzt zu lösen gelte: „die Frage nach dem Verhältnis der reichen und armen Länder zueinander“, Hauptthema der Weltkonferenz „Kirche und Gesellschaft“; und er fügte, den Ertrag dieser hochbedeutsamen und wegweisenden Konferenz zusammenfassend hinzu: „Wir wissen, daß, wenn dieses Problem nicht gelöst wird, es keinen dauerhaften Frieden geben kann. Wir wissen, daß es nicht genügt, eine bescheidene Entwicklungshilfe zu geben, sondern daß die Struktur der Weltwirtschaft verwandelt werden muß.“ Aber er vergaß auch nicht, die kosmische Aufgabe des Gottesvolkes vor diesem Forum mit sprechenden Worten zu erklären.

Der gemeinsame Gottesdienst

Für den vorgesehenen gemeinsamen Gebetsgottesdienst evangelischer und katholischer Buchhändler war aus dem Heft „Gebetswoche für die Einheit der Christen 1966“, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und dem katholischen Arbeitskreis für die Weltgebetsoktav in Deutschland, eine Gottesdienstordnung als Broschüre erschienen (Verlag Herder, Freiburg). Der Gottesdienst begann mit dem gemeinsamen Gesang des Choral: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr...“ Es folgten im Wechsel zwischen Vorbeter und Gemeinde ein Introitus mit einem anschließenden Psalmgebet (nach Ps. 105, 47: „Rette uns, Herr...“).

Nun legte Kardinal Bea die erste Schriftlesung Eph. 4, 1—7 aus mit dem Merksatz, der erste Schritt zur Überwindung der bestehenden Trennung könne nur darin bestehen, „daß wir uns immer enger mit Christus verbinden“. Nach einem Wechselgebet folgte die zweite Schriftlesung aus Apk. 21, 1—7 von der Neuen Schöpfung, Thema der Vierten Vollversammlung des Weltrates der Kirchen 1968 in Uppsala. Dazu gab Visser 't Hooft die Auslegung. Die Einheit der Christen sei keine offene Frage, sie läge im Plane Gottes. Aber das „neue Jerusalem“ hänge nicht von einer Verschmelzung der heutigen Kirchen ab, es werde durch Gott selber geschaffen: „Deshalb müssen wir offen sein für die Initiativen des Heiligen Geistes...“ Wiederum schlossen sich Gebete mit dem Kyrie und dem Vaterunser an.

Dann sprach Kardinal Bea das Bittgebet für die Einheit der Christen und den Dank, „weil Du uns während dieser Buchmesse versammelt hast, um als evangelische und katholische Buchhändler Dich zu preisen, Buße zu tun und in Hoffnung für die sichtbare Einheit aller Christen zu beten und zu arbeiten“. Das Bußmotiv griff nun Visser 't Hooft auf und betete für alle: „Lasset uns also Buße tun vor unserem Herrn Jesus Christus und demütig unsere Sünden gegen die Einheit der Kirche bekennen“, ein Motiv aus dem Ökumenismusdekret (Abschnitt 7). Dieses

Bußgebet nahm die versammelte Gemeinde der Buchhändler auf und vereinigte sich mit dem gemeinsamen Gebet von Kardinal Bea und Visser 't Hooft: „Lasset uns den Heiligen Geist bitten, daß er unsere Herzen reinige, unser Wollen kläre und uns zueinanderführe in der Wahrheit.“

Der gemeinsame Segen

Nach dem Liedgebet um den Heiligen Geist und dem gemeinsamen Bekenntnis zu Jesus Christus als Heiland der Menschen und Licht der Welt folgte der gemeinsam von Kardinal Bea und Visser 't Hooft gesprochene aronitische Segen: „Der Herr segne euch und behüte euch. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über euch . . .“

Dieser gemeinsame Segen war ein großes Zeichen der *Communio*. Er war übrigens auch vorgesehen für den liturgisch reicheren Gebetsgottesdienst, den Papst Paul VI. und Erzbischof Ramsey von Canterbury in St. Paul vor den Mauern miteinander abhielten. Man erinnert sich noch, wie Paul VI. dem Erzbischof mit der Hand ein Zeichen gab, gemeinsam mit ihm den Segen zu spenden, aber man weiß nicht, welche Scheu Dr. Ramsey davon abhielt. Etwas verwirrt schlug er wie alle anderen zum Segen des Papstes das Kreuz. Was dort verfehlt wurde, geschah in Frankfurt am Main. Und das war nicht wenig.

Der katholisch-lutherische Dialog Unter diesem Titel drucken die „Lutherischen Monatshefte“ (September 1966, S. 480—81) einen Bericht ab, den am 22. Juli 1966 der Vatikan und der Lutherische Weltbund als Ergebnis zweier Tagungen der gemeinsamen Arbeitsgruppe veröffentlicht haben. Die verantwortlichen Gremien der beiden Gesprächspartner, so heißt es in einer Vornotiz, haben dem Bericht zugestimmt. Er umfaßt die Tagungen, die vom 25. bis 27. August 1965 und vom 13. bis 15. April 1966 in Straßburg stattfanden.

Das katholisch-lutherische Gespräch hat eine lange Vorgeschichte, eigentlich ist es aus dem sogenannten Paderborner Arbeitskreis von katholischen und lutherischen Theologen hervorgegangen, die ebenso wie später der weitere von Prof. Jan Willebrands gegründete Kreis der „Katholischen Konferenz für ökumenische Angelegenheiten“ (1952) letztlich dem Sieg des Ökumenismuskongresses vorgearbeitet haben. Aber nur wenige Mitglieder der neuen Konsultationen stammen noch aus dem Paderborner Kreis, eigentlich nur Bischof Hermann Volk und Yves Congar OP auf katholischer und Landesbischof Hermann Dietzfelbinger und Prof. Kristen E. Skydsgaard auf lutherischer Seite.

Zu den katholischen Teilnehmern gehören heute auch noch Prof. Peter Bläser MSC, Paderborn, Bischof Hans L. Martensen, Bischof J. G. Willebrands und Prof. Johannes Witte SJ, beide Rom. Auf lutherischer Seite nahmen an den Konsultationen auch noch teil Prof. Jerald Brauer, Pastor Carl H. Mau, Prof. Warren A. Quanbeck, Pastor Kurt Schmidt-Klausen, Prof. Vilmos Vajta und der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes Pastor André Appel. Der Weltrat der Kirchen war durch verschiedene Beobachter vertreten, einmal durch Pastor Victor Hayward, das anderemal durch den Anglikaner Patrick Rodger von der Studienabteilung. Pastor Oswald Hoffmann vertrat als Beobachter die Missourisynode, die weder dem Weltbund noch dem Weltrat der Kirchen angehört, aber aus der Isolierung herausstrebt. Den Vorsitz führten alternierend Bischof Volk und Landesbischof Dietzfelbinger.

Rahmen und Themen

Da es sich um einen offiziellen Bericht handelt, sind deutliche Spuren der Zurückhaltung erkennbar. So heißt es, beide Delegationen haben die Ergebnisse ihrer gemeinsamen Gespräche als Empfehlungen und Informationen an ihre jeweiligen Auftraggeber weiterzuleiten. Sie beschließen also nichts, sowenig wie die „Gemeinsame Arbeitsgruppe“ Genf—Rom. Ferner wird gesagt, die beiden Delegationen seien überzeugt, „daß im Rahmen des gesamten ökumenischen Aufbruchs, der in allen Kirchen heute lebendig geworden und vorhanden ist, besondere und offizielle Kontakte zwischen der römisch-katholischen Kirche und den lutherischen Kirchen nötig sind. Der gemeinsame Ursprung beider Kirchen und die besondere Geschichte ihrer gegenseitigen Beziehungen sind der Grund für die spezifische Verantwortung, die sie füreinander empfinden.“ Letzteres ist ein gewichtiger Satz.

Im folgenden Abschnitt wird allerdings betont, die Anerkennung dieser gegenseitigen Verantwortung beeinträchtigt in keiner Weise ihr jeweiliges Verhältnis zum Ökumenischen Rat der Kirchen oder zu anderen Kirchen. Darum wird ausdrücklich empfohlen, stets Beobachter des Weltrates und interessierter Kirchen hinzuzuziehen.

Als Erstes wurden in mehreren Vorträgen zwei Themenkreise ausgesucht, die zur Eröffnung eines Dialoges nützlich und geeignet sind. Die Diskussion ging mit Recht von der Tatsache aus, „daß die traditionellen theologischen Kontroversfragen zwischen Katholiken und Lutheranern uns noch immer beschäftigen. Im Rahmen des heutigen Weltbildes aber erscheinen sie in einer anderen Perspektive.“

Für das künftige Gespräch wurden folgende Problemkreise vorgeschlagen: „1. Wort Gottes, 2. Gegenwart Christi in der Kirche, 3. Christologie, 4. Pneumatologie, 5. Rechtfertigung und Heiligung, 6. Erneuerung und Reformation, 7. Missionsfragen und Pastoralprobleme“ (vermutlich Mischehenfrage). An dieser Reihenfolge ist nun dem Kenner bemerkenswert, daß nicht die Rechtfertigungslehre am Anfang steht und, wie in der Augsburger Konfession, alle auf sie folgenden Artikel determiniert. Sie steht, so darf man wohl sagen, am rechten Platz, und das fundamental Gemeinsame, sonderlich nach dem Zweiten Vatikanum, ist „Wort Gottes“, obwohl es verschieden verstanden und bewertet wird. Auch ist es hochehrfrohlich, daß „Gegenwart Christi in der Kirche“ den zweiten Punkt bildet. Das alles ist nicht selbstverständlich, sondern bereits Ergebnis einer seit zwanzig Jahren erarbeiteten Erfahrung. Genauso ist es zu begrüßen, daß nicht das Lehramt der Kirche den „Aufhänger“ bildet, obwohl es wohl schon in den ersten beiden Themen enthalten sein dürfte.

Die neue Dimension

Sehr beachtlich ist die anschließende Feststellung: „Die fortschreitende Entwicklung der Naturwissenschaft zwingt uns, die traditionell gestellten Probleme in einer neuen Sicht zu betrachten. Durch die erweiterte Kenntnis des Universums, durch die zunehmende Säkularisierung der Welt und die Not des modernen Menschen, an Gott zu glauben, wird heute das anthropologische Problem in neuer und verschärfter Weise gestellt.“ Hier haben wohl die Lutheraner, wenn sie den jungen Luther verständlich machen, einen guten Ansatz für den Einstieg in die Glaubenskrise. Das ist deshalb nicht unwichtig, weil ja nach soviel Lutherforschung auf beiden Seiten heute die Ein-

sicht möglich ist, daß der junge Luther auf richtigen Wegen zur Heilsgeschichte und zum personalen Glauben durchgestoßen ist, aber von seiner Kirche nicht verstanden werden konnte und darum ausgestoßen wurde. Die Kirche des Zweiten Vatikanums hätte die Möglichkeit, unter diese lastende und unnötige Kontroverse einen Schlußstrich zu ziehen. Davon steht nichts in dem Bericht, wohl gemerkt, es ehrt die Teilnehmer, daß sie nicht drängen. Aber um so mehr muß es gesagt werden. Ferner heißt es zur veränderten Dimension des Fragens in der Gegenwart: „Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft öffnet dem heutigen Menschen neue Möglichkeiten, um die Vergangenheit zu verstehen.“ Darum müsse immer die geschichtliche Dimension berücksichtigt werden. Vielleicht ist damit auch die Situation Luthers gemeint. Schließlich wird gesagt, daß „die Entwicklung der Bibelwissenschaft die traditionelle Formulierung der gegenseitigen Positionen verändert und eine neue Sicht der konfessionellen Unterschiede eröffnet“.

Zum Dialog selbst

„Unter Dialog verstehen beide Delegationen ein gemeinsames, von gegenseitigem Respekt getragenes Streben nach der Wahrheit, in dem beide Partner/als Gleichberechtigte einander begegnen.“ Dieser Dialog solle im Gehorsam gegen den Geist der Wahrheit geführt werden. Er soll von den verantwortlichen Vertretern der Kirchen geführt werden, und es sollen auf internationaler Ebene zwei gemeinsame Studienkommissionen eingesetzt werden, eine mit dem Thema: „Das Evangelium und die Kirche“, die andere mit dem Thema „Theologie der Ehe und das Problem der Mischehe“.

Es folgen Satzungen über die Stäbe der beiderseitigen Sekretariate und den Austausch von Beobachtern auf kirchlichen Konferenzen, vor allem über „regelmäßige Stabskonsultationen“. Für ihre Methode soll gelten, daß „die tiefreichenden Unterschiede, die sich zwischen der römisch-katholischen und den lutherischen Kirchen herausgebildet haben, nicht verwischt werden“. Sie sollen offen anerkannt und ernstgenommen werden. Das dürfte eine Absage an gewisse Una-Sancta-Methoden sein. Es wird richtig festgestellt, daß „die gegenseitige Kenntnis unserer Standpunkte nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann“. Daher Geduld und Loyalität! Schließlich sei dieser Dialog „nicht nur Sache des akademisch-theologischen Gesprächs“. Das will wohl nicht besagen, auch Laien sollten teilnehmen, sondern man solle auf die Führung des Geistes Gottes achten, Gebet und Meditation pflegen.

Um ein wirksames gemeinsames Zeugnis

„Voller Glauben und Buße danken wir für die neuen Erkenntnisse und die neue Hoffnung, die uns in unseren brüderlichen Beziehungen durch Gottes Gnade geschenkt werden. Wir beten darum, daß es unseren Kirchen möglich sein werde, ein wirksames Zeugnis vor einer Welt abzulegen, in der so viele meinen, an das Evangelium unseres Herrn Jesus Christus nicht mehr glauben zu können...“

Am Schluß stehen noch einmal die sieben oben aufgeführten Themenkreise, nun aber, anscheinend aus der Diskussion, mit Stichworten ausgestattet. Bei „Wort Gottes“ ist vermerkt: „Autorität und Interpretation der Heiligen Schrift, Schrift und Tradition, Göttliche Offenbarung und Bekenntnis“. Also die Probleme der dogmatischen Konstitution *Dei verbum!* Bei „Gegenwart Christi“ ist vermerkt: „Taufe, Eucharistie, Priestertum der Gläubigen,

Autorität und Amt in der Kirche, Reinheit des Evangeliums und Fülle der Kirche.“ Unter speziellen Problemen der Pneumatologie steht: „Gegenwart des Geistes in der Kirche, Geist und Institution. Versuchbarkeit der Kirche, Stellung des Gesetzes in der Kirche.“ Zum sechsten Punkt über Reformation findet man „Sinn der Reformation (Können die Katholiken von Luther lernen?) — Selbstkritik in der lutherischen Tradition...“ Also doch ein klein wenig Luther!

Selbstkritik der Lutheraner

Da nun das Stichwort „Selbstkritik der lutherischen Tradition“ auf der offiziellen Themenliste steht, paßt folgendes hierher. Soeben haben einige namhafte Lutheraner, darunter ein Mitglied der obigen Konsultation, Prof. Quanbeck, zusammen mit dem Methodisten Albert C. Outler, Dallas, und dem Presbyterianer Robert McAfee Brown, ebenso wie George A. Lindbeck, New York, als Konzilsbeobachter wohlbekannt durch ihr unbefangenes Urteil, den Vorschlag eines lutherischen Outsiders, des Prof. Carl E. Braaten, Chicago, in der amerikanischen Zeitschrift „Una Sancta“ unterstützt: die nicht-römischen Kirchen müßten sich ernsthafte Gedanken über eine Rückkehr in ihre „geistliche Heimat“ machen (epd., 27. 9. 66). Braaten meint, es ginge heute nicht mehr um die Frage, ob die Protestanten nach Rom zurückkehren, sondern wann und unter welchen Bedingungen sie es tun sollen. Während dieser früher geäußerte Vorschlag in „The Christian Century“ als „protestantisches Harakiri“ abgetan wurde, schreibt jetzt der Lutheraner Lindbeck, dessen Äußerungen während des Konzils man nochmals nachlesen sollte (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 548 f.), er verstehe die Erregung kirchlicher Kreise gegen Braaten nicht. Es bestehe kein Zweifel, „daß die Reformatoren durchaus nicht die Absicht hatten, eine neue Kirche zu gründen. Sie wollten die Erneuerung des ganzen Christentums. Wer den Protestantismus als eine auf ewig selbständige Größe neben der römisch-katholischen Kirche betrachtet, steht der Gefahr eines Verrats an der Reformation näher als Prof. Braaten.“

Auch Quanbeck betont in seiner Zuschrift den „provisorischen Charakter“ der Reformation. Prof. Outler sieht in der Idee Braatens einen „treffenden Beweis für das protestantische Dilemma nach dem Konzil“. Nun gut, wir wissen seit dem Konzil, daß amerikanische Theologen eine andere Mentalität haben als kontinentale, sie haben eben eine andere Geschichte. Auf solche Momenteindrücke indessen sollte man kein geordnetes Glaubensgespräch gründen. Der nüchterne Bericht der katholisch-lutherischen Kommission hat sein Gutes, und die Beteiligten werden ohnehin wissen, wie es überall gärt, nicht nur bei Lutheranern und Protestanten, so daß in der Tat der Dialog keine akademische Sache mehr ist und der Heilige Geist wohl auch in mancher Ungeduld der Gemeinden wie der Zweifler erkannt werden sollte.

Internationaler Kongreß für Lutherforschung

Ein beachtliches ökumenisches Ereignis fand in diesem Sommer in Finnland statt. In Järvenpää bei Helsinki tagte vom 11. bis 16. August der dritte internationale Kongreß für Lutherforschung, an dem erstmalig katholische Theologen, genauer: katholischer Lutherforscher, teilnahmen. Veranstalter der Tagung war der schon für den ersten Kongreß in Aarhus 1956 und den zweiten in Münster

1960 verantwortlich zeichnende Lutherische Weltbund in Genf. Allerdings waren diese rein innerevangelisch, so daß nicht einmal katholische Beobachter anwesend waren.

Teilnahme katholischer Forscher

Diesmal wird der Lutherische Weltbund bei der Vorbereitung von der Tatsache ausgegangen sein, daß es inzwischen zur guten geistlichen Ordnung gehört, zu Katholikentagen und Evangelischen Kirchentagen Vertreter der anderen Konfession zu bitten und an den Arbeitsgemeinschaften teilnehmen zu lassen, und hatte auch katholische Forscher zum Kongreß eingeladen.

Von katholischer Seite waren u. a. erschienen: Prof. Dr. Belluci (Rom), Johannes Brosseder vom Institut für ökumenische Theologie in München, Prof. Iserloh (Münster), Peter Manns (Mainz), Prof. D. Olivier (Lyon), P. Pesch OP und P. Pfürtner OP von der Albertus-Magnus-Akademie Walberberg (Bonn), Prof. Weijenborg vom Pontificio Ateneo Antoniano in Rom.

Das Klima des Kongresses war nicht nur freundlich, sondern ausgesprochen brüderlich. An den täglichen Metten und Vespers nahmen alle katholischen Theologen regelmäßig teil, unabhängig davon, daß sie vorher an einigen Tagen die heilige Messe gefeiert hatten. Sie fehlten auch nicht bei den geistlichen Veranstaltungen am Sonntag, zu denen die Lutherischen Gemeinden Helsinkis eingeladen hatten. Natürlich spielte bei alledem eine große Rolle, daß sich eine ganze Reihe von Theologen von der gemeinsamen Lutherforschung her seit vielen Jahren persönlich gegenseitig kennen.

Breite Thematik

Der Kongreß hatte kein Gesamtthema wie 1960 in Münster (Luther und Melancthon), sondern behandelte verschiedene in der heutigen Lutherforschung noch offene oder umstrittene Fragen, für die jeweils ein Tag reserviert war.

Zur „Kontinuität der Kirche bei Luther“ hielt Prof. D. Maurer (Erlangen) das Hauptreferat (Luthers Anschauung über die Kontinuität der Kirche). Im ersten Korreferat untersuchte Prof. Pelikan (New Haven) Luthers Schrift aus dem Jahre 1523 „De instituendis ministris ecclesiae“ unter dem Thema: Kontinuität und Ordnung in Luthers Anschauung von Kirche und Amt. Im zweiten Korreferat befaßte sich der calvinistische Theologe Prof. Esnault (Montpellier) mit „Kontinuität von Kirche und Mönchtum bei Luther“.

Der zweite Tag des Kongresses war „Luther und die Mystik“ gewidmet. Für das Hauptreferat hatte man einen bedeutenden Fachwissenschaftler für die Theologie des Mittelalters gewonnen, Prof. Oberman (Harvard University), für die Korreferate Dozent Hägglund (Lund) und Prof. E. Iserloh (Münster).

Das Problem des Natürlichen bei Luther (Luther und die Theologie des *ordo naturalis*) behandelten Prof. Wingren (Lund) und Prof. D. Ebeling (Tübingen). Prof. Lazareth (Philadelphia) sprach über „Bürgerliche Gerechtigkeit und natürliches Gesetz bei Luther“.

In einem Kolloquium erarbeitete man das „Heiligungsproblem bei Luther in der Auseinandersetzung mit den Schwärmern“ unter der Leitung von Prof. D. Joest (Erlangen), das der Congregationalist Prof. Williams (Harvard University) mit einer eingehenden Behandlung des „Heiligungsproblems bei den Schwärmern in ihrer Auseinandersetzung mit Luther“ bestens ergänzte.

In einem geschlossenen Seminar ging es um die Frage der reformatorischen Entdeckung Luthers. Bedauerlicherweise waren Prof. Aland (Münster) und Prof. Bizer (Bonn), die hierzu vom Herkömmlichen abweichende Ansichten vertreten, nicht zum Kongreß erschienen, so daß man in den Sitzungen über diesem Streitobjekt aus Vorfragen nicht heraus- und wenig weiterkam.

Den glänzenden Eröffnungsvortrag über „Das gegenwärtige Lutherbild“ hatte Prof. Rupp (Manchester) übernommen. Erstaunlich für den ganzen Kongreß war die Tatsache, daß alle Diskussionen — bis auf diejenige über die Schwärmer — ökumenisch ausgerichtet waren und man die nur wenig verbleibende Freizeit benutzte, den ökumenischen Dialog persönlich, sachlich und aufrichtig herzlich zu pflegen.

Begegnung von evangelischer und katholischer Lutherforschung

Katholische Lutherforschung hat es immer gegeben. Schließlich war es Luther, mit dessen Person die Spaltung der Kirche im 16. Jahrhundert leidvoll verbunden ist. Allerdings hatte die katholische Lutherforschung bis etwa 1940 polemische Züge, teilweise ausschließlich, eine Haltung, die sich erst mit dem Erscheinen von J. Lortz' zweibändigem Werk „Die Reformation in Deutschland“ (1939/40) grundsätzlich anders wurde. Nach 1950 verschwand dann die Polemik allmählich vollständig. Seitdem sucht man die eigentlichen Anliegen Luthers sachlich zu erfassen und fragt sich, ob die Ansätze reformatorischer Gedanken Luthers nicht Urbestandteile echter katholischer mittelalterlicher Theologie waren, um die man zu Beginn des 16. Jahrhunderts kaum noch wußte.

Von den zahlreichen katholischen Arbeiten über Luther haben u. a. entscheidende Bedeutung bekommen diejenigen von Bouyer, Brandenburg, Congar, Fries, Iserloh, Pfürtner, Söhngen, L. Klein, H. B. Meyer, H. Rahner. Die evangelische Lutherforschung hat in den letzten 20 Jahren auch manche Anregung der katholischen aufgenommen, zumal sie von dieser vor einige Fragen gestellt war, die sich auf den frühen Luther bezogen, auf seine Rechtfertigungslehre, auf seinen Kirchenbegriff und auf sein Verhältnis zur Scholastik. Von den letzten fünf Jahren läßt sich vorsichtig feststellen: es gibt bereits eine gemeinsame ökumenische Lutherforschung.

Nun ist allerdings die katholische Lutherforschung von der evangelischen unterschieden, wenn auch nicht so sehr in ihren Ergebnissen als vielmehr in den psychologischen Voraussetzungen. Peter Manns (Mainz) hat dies auf dem dritten Kongreß für Lutherforschung vorzüglich erklärt: „Die evangelischen Theologen beschäftigen sich mit dem Ballast einer jahrhundertelangen Lutherforschung, einer Lutherforschung, die bei weitem nicht immer einheitlich war und sehr oft stärker der Zeitströmung huldigte, als Luther interpretierte. Wir begegnen heute Luther ganz frei. Er ist für uns ein unbeackertes Feld, ein Theologe mit einer Fülle letzter Einsichten und Erkenntnisse!“

Luther und der Protestantismus

Dieses aus dem geschichtlichen Werden heraus entstandene Faktum wird sich jedoch dann nicht als Negativum erweisen, wenn die Lutherforschung in Zukunft nicht mehr getrennt in beiden Kirchen erfolgt. In Järvenpää ist dazu der Anfang gemacht worden. Ohne die entscheidende Mitarbeit katholischer Theologen wäre der Bezug Luthers

zu scholastischen Traditionen des Mittelalters und teilweise zur Patristik nicht so klar erarbeitet worden, wie es geschah. Ohne das Referat Iserlohs wäre die Frage nach der forensischen Interpretation von Luthers Rechtfertigung nicht so intensiv behandelt worden. Der Hinweis auf die *iustitia essentialis*, die in einer zweiten Gerechtigkeit, die unsere eigene ist, weil wir dazu mitgewirkt haben, fruchtbar werden muß, ist für die evangelische Theologie gewiß von einiger Bedeutung.

Natürlich ist schwer zu sagen, ob man sich im Blick auf den reformatorischen Durchbruch bei Luther (Turmerlebnis) im evangelischen Bereich von der zeitlich frühen Ansetzung (vor 1515) wird trennen können. Immerhin sind mit den Arbeiten von Aland und Bizer Ansätze dazu da. Doch man steht ihnen kritisch gegenüber, wie auch Iserlohs Forschungen zum Thesenanschlag. Auch stellt sich heute mehr und mehr die Frage, was der „Protestantismus“, der Luther so lange gefeiert hat, existentiell von Luther aufgenommen und behalten hat.

Anliegende Themen

Der nächste Kongreß für Lutherforschung wird in den USA stattfinden. Ein Gesamtthema dafür wurde nicht vorgeschlagen. Inzwischen wird man sehen, wohin die weitere ökumenische Lutherforschung steuert. Einige Spezialthemen stehen unmittelbar an: Es muß die bald neu erscheinende erste Psalmenvorlesung Luthers neu untersucht werden. Die Frage nach dem „Turmerlebnis“ Luthers verlangt noch viele intensive Spezialforschung. Der Begriff der *iustitia* in Luthers Rechtfertigungslehre muß neu geklärt werden. Hier erwartet man wichtige Hinweise von O. H. Pesch OP, dessen „Theologie der Rechtfertigung bei Luther und Thomas“ Anfang 1967 erscheinen soll. Das Thema „Luther und Thomas“ bedarf immer noch einer endgültigen Untersuchung, denn es ist bis heute nicht völlig klar, wieviel Luther inmitten der Erstarrung im Zeitalter des Capreolus wirklich vom wahren Thomismus gewußt hat. Die Diskussion über „Luther und Augustin“ kann noch nicht beendet werden, weil wir auf die Auswertung der augustinischen Theologie im Spätmittelalter warten. Schließlich warten wir immer noch auf eine gut fundierte, moderne Arbeit über den reifen und alten Luther.

Daß das jetzt alles gemeinsam geschehen kann, dazu hat der dritte Internationale Kongreß für Lutherforschung in Finnland wesentlich beigetragen.

Zum Dialog zwischen Orthodoxen, Altkatholiken und Anglikanern Im Belgrader Patriarchat tagten unter Vorsitz zweier Metropoliten des Patriarchats Konstantinopel vom 1. bis

15. September die beiden orthodoxen

Kommissionen zur Vorbereitung der Gespräche mit Altkatholiken und Anglikanern. Etwa 50 höhere Geistliche und Theologieprofessoren vertraten die zwölf autokephalen orthodoxen Kirchen, die auf der dritten panorthodoxen Konferenz von Rhodos die Einleitung des ökumenischen Dialogs beschlossen hatten.

Das Ergebnis besteht in einem Themenkatalog derjenigen Differenzpunkte, die im Hinblick auf eine mögliche Interkommunion zu diskutieren sind. Er wurde dem Patriarchen von Konstantinopel zugeleitet, der seinerseits die Stellungnahme der autokephalen Kirchen einholen wird. Erst dann kann der eigentliche Dialog mit Altkatholiken und Anglikanern beginnen.

Offizielle Beobachter anderer Kirchen waren nicht zugegen. Bei der üblichen Reserve der Orthodoxen waren bisher keine näheren Einzelheiten über die Gespräche zu erfahren. Die von der Konferenz herausgestellten Differenzpunkte beziehen sich im Verhältnis zu den Altkatholiken auf das *filioque*, auf die Lehre von der Kirche, die apostolische Sukzession, die Gültigkeit der Weihen und Sakramente, die Lehre von der Eucharistie und auf die Ehe der Bischöfe; im Verhältnis zu den Anglikanern darüber hinaus auf die Verehrung der Gottesmutter und der Heiligen, die Verehrung von Ikonen und Reliquien und auf die Gebete für die Verstorbenen.

In ihrer Schlußbotschaft erklärt die Konferenz, daß die Ergebnisse der früheren Unionsverhandlungen mit beiden Kirchen als Beweis für ihre Annäherung an die orthodoxe Kirche „anerkannt und neu bestätigt“ wurden. Diese überaus gewichtige Feststellung dürfte richtungweisend für die weiteren Einigungsbestrebungen sein, die, wie es heißt, auf Glaubensverwandtschaft, Zusammenarbeit und brüderlicher Liebe basieren. Die „Verehrung und Sympathie“ der anglikanischen und altkatholischen Oberhirten für die Orthodoxe Kirche wird besonders hervorgehoben. „Diesen beiderseitigen Geist gegenseitigen Verständnisses betrachten wir als Zeichen des Wirkens des Heiligen Geistes, der uns zu einem nur dem Herrn bekannten Zeitpunkt zum erstrebten Ziel der Vereinigung führen wird.“

Die Botschaft ist ein neues Zeichen der sich unter dem Ehrenprimat Konstantinopels festigenden panorthodoxen Einheit. Sie wendet sich mit der Bekanntgabe des Konferenzergebnisses in erster Linie an den Ökumenischen Patriarchen, der die Konferenz einberufen habe. Daneben spiegelt sich in ihr die besondere Lage der Orthodoxie in ihrer politischen Umgebung. Neben dem Dank an den gastgebenden serbischen Patriarchen drückt sie ihre „Bewunderung für den offenkundigen Fortschritt“ Jugoslawiens, den „liberalen und friedlichen Geist sowie die tolerante Haltung der Regierung“ aus (AKID, 6. 10. 66; öpd, 22. 9. 66).

Frühere Kontakte mit den Altkatholiken

Die theologischen Verhandlungen zwischen Altkatholiken und Orthodoxen gehen bis in die Anfänge der altkatholischen Bewegung zurück. Schon nach dem Münchener Kongreß von 1871 traten die Altkatholiken mit dem „Verein der Freunde geistiger Aufklärung“ in Verbindung, einer Gründung russisch-orthodoxer Theologen in Petersburg, die Kontakt mit allen „Verteidigern der orthodoxen Wahrheit im Ausland“ suchten. Auf den Bonner altkatholischen Unionskonferenzen von 1874/75, zu denen bekannte russische Theologen erschienen, wurden die dogmatischen und kanonischen Unterschiede geklärt und die „Wiederherstellung der kirchlichen Gemeinschaft auf Grundlage der Einheit im Wesentlichen, unter Beibehaltung derjenigen Besonderheiten der einzelnen Kirchen, die dem Wesen des altkirchlichen Bekenntnisses entsprechen“, als nächstes Ziel bezeichnet. In den neunziger Jahren setzten die Altkatholiken, das Patriarchat Konstantinopel und die Russische Kirche Kommissionen zum Studium der Vereinigungsmöglichkeiten ein. 1910 berichtete die russische Kommission an den Hl. Synod, daß nach Erzielung weitgehender Übereinkunft in den wichtigsten Fragen nunmehr die Basis für die Einleitung von Vereinigungsverhandlungen gegeben sei.

Nach dem ersten Weltkrieg und dem Ausscheiden der

Russischen Kirche aus den ökumenischen Beziehungen fanden auf den internationalen Konferenzen von „Faith and Order“ neue Begegnungen statt. Auf einer großen orthodox-alkatholischen Theologenkonzferenz 1931 in Bonn bestätigten die Altkatholiken in Übereinstimmung mit den Orthodoxen die Anerkennung; der ersten sieben Ökumenischen Konzilien und der von diesen bestätigten Entscheidungen lokaler Synoden; des nizäno-konstantinopolitanischen Glaubenssymbols ohne filioque; der Tradition als Auslegung und Ergänzung zur Heiligen Schrift; des Ökumenischen Konzils als autoritativstes Organ der Kirche, das allein das Recht der Lehrverkündigung in Übereinstimmung mit Schrift und Tradition hat; der sieben Sakramente (Taufe nach westlicher und östlicher, Firmung nach westlicher Form). Bei der Eucharistie, versicherten die Altkatholiken, stimmen sie hinsichtlich der Weihe von Brot und Wein mit den Orthodoxen überein, stellen aber die Epiklese vor die Einsetzungsworte. Sie beten für die Verstorbenen, verehren die Heiligen und die Mutter Gottes und nehmen die Lehre von ihrem Beistand an, verehren nach der Lehre des siebten Ökumenischen Konzils die Heiligenbilder und die Reliquien und lehnen die Lehre vom Fegefeuer ab. Nicht volle Übereinstimmung mit den Orthodoxen herrschte nach wie vor in der Frage der Priesterehe und des verheirateten Episkopats. Die Altkatholiken hielten auch daran fest, daß in Ausnahmefällen Bischofsweihen von einem einzigen Konsekrator vollzogen werden können, während die Orthodoxen mindestens drei Konsekratoren fordern.

Die alkatholische Delegation auf der Bonner Konferenz erklärte, daß ihre Kirchen zur Interkommunion bereit seien. Die Orthodoxen sahen keine dogmatischen Hindernisse, meinten aber, daß eine panorthodoxe Prosynode erst entscheiden müsse (Internationale Kirchliche Zeitschrift Nr. 1, 1962; JMP Nr. 6, 1962).

Die Ergebnisse dieser letzten bedeutenden Theologenkonzferenz von Orthodoxen und Altkatholiken sind noch nicht verwertet. Aber durch den besonders vom Moskauer

Patriarchat geförderten Besuchs austausch sind in den vergangenen Jahren neue Verbindungen zwischen beiden Kirchen geknüpft worden. In seiner Grußbotschaft an den achtzehnten Altkatholiken-Kongreß versicherte der Moskauer Patriarch, daß die Türen der Russischen Kirche für die Gemeinschaft mit den Altkatholiken immer geöffnet seien. Schließlich kam es zum ersten Mal in der Geschichte der Altkatholischen Kirche zu einer von ihr immer gesuchten orthodoxen Mitwirkung bei einer Bischofsweihe. Am 10. Juli 1966 nahm ein Bischof der autokephalen orthodoxen Kirche in Polen als Mitkonsekrator an der Weihe der neuen alkatholischen Bischöfe von Warschau und Breslau teil (AKID, 27. 8. 66).

...und zu den Anglikanern

Über die Entwicklung der anglikanisch-orthodoxen Beziehungen haben wir seinerzeit ausführlicher berichtet. Das letzte bedeutende Ereignis war hier die anglikanisch-russische Theologenkonzferenz in Moskau im Jahre 1956 (vgl. Herder-Korrespondenz 11. Jhg., S. 290 ff.). Wie auch früher hat die anglikanische Hierarchie seitdem versucht, die Beziehungen zu den Orthodoxen durch persönliche Kontakte zu vertiefen. Auf die Initiative der Dritten Panorthodoxen Konferenz hin beschloß die Anglikanische Kirche im Februar 1965, die Gespräche mit der Gesamtorthodoxie, die in den zwanziger Jahren begonnen hatten, fortzusetzen. Nach dem Besuch des rumänischen Patriarchen Justinian in London im Juni dieses Jahres wurde die Wiederaufnahme der 1935 geführten anglikanisch-rumänischen Theologengespräche beschlossen. Justinian hatte die vielumstrittene Anerkennung der anglikanischen Weihen durch den Heiligen Synod der rumänischen Kirche mitgebracht (öpd, 7. 7. 66). Dies dürfte eine Bresche für die Anerkennung der anglikanischen Weihen auch durch die anderen orthodoxen Kirchen sein, ebenso wie die erwähnte orthodoxe Mitwirkung bei einer alkatholischen Bischofsweihe die Anerkennung der alkatholischen Hierarchie in starkem Maße präjudiziert.

Nachkonziliare Dokumentation

Ansprache Pauls VI. an den Internationalen Theologenkongreß

Zum Abschluß ihres Kongresses empfing Papst Paul VI. 1200 katholische Theologen, die in Rom über theologische Folgerungen aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil beraten hatten. Die Ansprache des Papstes, die im „Osservatore Romano“ (2. 10. 1966) veröffentlicht wurde, folgt hier im Wortlaut nach eigener Übersetzung:

Verehrte Brüder, in Christus geliebte Söhne, meine Herren Professoren!

Wir freuen Uns, Sie nach Abschluß Ihres internationalen Kongresses über die Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils empfangen zu können. Wie schon zu Beginn Ihrer Zusammenkunft, so bekunden Wir Ihnen auch nach deren Ende Unsere Freude und Unsere Hoffnung auf die Ergebnisse dieser freundschaftlichen, gelehrten und durch neue Erkenntnisse bereicherten Studien. Wir danken besonders den römischen päpstlichen Universitäten und kirchlichen Hochschulen, die den neuen, bedeutenden Kongreß gemeinsam zusammengerufen haben. Sie wollten Freundschaften schließen und mit den Leitern der

theologischen Studienanstalten sowie Professoren, Lektoren, Schriftstellern und Forschern zusammenarbeiten. Ebenso haben Wir allen denen unter Ihnen zu danken, die durch Vorlesungen oder in Arbeitsgemeinschaften zum guten Gelingen dieses einzigartigen Kongresses beigetragen haben. So entbieten Wir denn Ihnen allen Unsern Gruß und Dank und Unsere guten Wünsche. Sie haben die katholische Forschung und Lehre hier würdig repräsentiert.

Schon in Unserm Brief an Kardinal Josef Pizzardo haben Wir offen darauf hingewiesen, wie nutzbringend Ihre Bemühungen um die Würdigung, Durchsicht, Interpretation und Verbreitung der Konzilsbeschlüsse sind und welche Wege und Überlegungen nunmehr Ihrer Gelehrtenarbeit die Richtung weisen müssen. Das ist ja für Sie kein unbekanntes Feld.

Theologie und Lehramt

Heute bietet sich, wie Wir meinen, nun eine besonders günstige Gelegenheit, dank dieser Begegnung mit Ihnen